

Privatsphäre: Wir fotografieren uns zu Tode

Die Fotografie macht das Private heute gnadenlos öffentlich und ruft Voyeurismus ebenso hervor wie Empathie. Ist das noch politisch?

Von [Carolin Ströbele](#)

8. Mai 2013, 13:53 Uhr / Aktualisiert am 8. Mai 2013, 16:23 Uhr [8](#)

Und dann treffen einen diese Bilder doch. Aus der Unzahl von Blogs und Facebook-Seiten sticht Angelo Merendinos [My wife's fight with breast cancer](#) heraus. Der Fotograf hat seiner größten Liebe und seinem größten Schmerz ein fotografisches Andenken geschaffen. In vielen Schwarz-Weiß-Bildern erzählt er die Liebesgeschichte zu seiner Frau Jennifer, von ihrem gemeinsamen [Kampf gegen den Krebs bis zu ihrem Tod](#).

Die Fotografie hat einen unglaublichen Wandel erlebt. Angefangen mit einem exklusiven Medium Anfang des 20. Jahrhunderts, ist sie spätestens mit der Erfindung der Smartphones zu einem Werkzeug für jedermann geworden. Die Herstellung der Bilder ist heute einfacher und schneller als jemals zuvor, ebenso ihre Verbreitung.

Was bedeutet Ihnen Fotografie? Was ist für Sie ein gutes Bild? Wie fotografieren Sie und welche Plattformen und Bearbeitungsmittel nutzen Sie? Wir würden uns freuen, wenn Sie davon in einem Leserartikel berichten.

Merendino ist professioneller Fotograf, [mit seinen Bildern hat er sein Innerstes öffentlich gemacht](#). Die Bilder seiner Frau nahm er auf *"when I felt something hit my gut, when it felt like an emotional moment"*.

Sein Blog macht im Grunde nichts anderes als das, was die künstlerische Fotografie seit Ende der sechziger Jahre tut: Privates öffentlich machen. Hätte es Ende der siebziger Jahre schon Blogs gegeben, hätte Nan Goldin ihre Bilder womöglich so veröffentlicht. Doch die amerikanische Fotografin musste 1979 mit einer Diashow vorlieb nehmen, um ihren Bilderzyklus *Die Ballade der sexuellen Abhängigkeit* einem größeren Publikum zu zeigen.

[Auf mehr als 700 Bildern dokumentierte Goldin ihren Alltag, ihre Affären, die Partys und die Morgen danach](#). Sie fotografierte ihre Freunde beim Sex, auf Drogen, rauchend, lachend, heulend, kotzend. Eines ihrer berühmtesten Fotos ist ein Selbstporträt mit blauem Auge: ihr Liebhaber hatte sie verprügelt.

Goldin öffnete die Türen zu ihrem Schlafzimmer, zu ihrem Privatleben. Sie befriedigte damit ein Bedürfnis oder, negativ gesagt, einen Voyeurismus, der bisher in der künstlerischen Fotografie keine Entsprechung gefunden hatte. Natürlich haben Künstler seit jeher ihr Innerstes zum Gegenstand ihrer Kunst gemacht. Doch die Fotografie konnte wie kein anderes Medium den Anspruch des Dokumentarischen erheben. Authentisch zu sein war noch kein Reizwort. Nan Goldin oder [Larry Clark](#), der das Leben und die Drogensucht der Jugendlichen in seiner Heimatstadt Tulsa wie beiläufig porträtierte, waren ja tatsächlich eins mit dem, was sie abbildeten: Sie feierten mit, sie konsumierten mit, sie hatten Sex mit den Menschen, die auf den Bildern zu sehen waren.

Kunst oder Exhibitionismus?

Selbstentblößungen und Familienabgründe wurden seitdem oft auf Fotopapier verewigt, meist ging es um Sex, Gewalt oder Krankheit. Selbst der eigene Tod wurde Thema: Mark Morrisroe fotografierte sich im wahrsten Sinne des Wortes zu Tode. 1989 starb der homosexuelle Künstler an Aids. In seinen Selbstporträts dokumentiert er sein Sterben bis zum letzten Moment.

All diese Arbeiten rechtfertigten sich dadurch, dass sie über ein persönliches Schicksal auf einen sozialen Missstand, ein gesellschaftliches Problem hinwiesen. Doch je mehr Künstler die Elendskarte zogen, desto schwieriger wurde es irgendwann zu unterscheiden, was Kunst war, und was Exhibitionismus. Das Private war nicht mehr politisch, es war einfach nur öffentlich.

Ein Bedürfnis nach Wahrhaftigkeit

Die Fotografie als soziales Gewissen funktionierte spätestens zu dem Zeitpunkt nicht mehr, als die Werbung den Begriff der Authentizität für sich entdeckte. Mitte der Neunziger kamen bleich geschminkte Models vor die Kameras. Eine Kampagne von [Calvin Klein](#) machte mit dem [Model Kate Moss](#) den "heroin chic" populär, der ursprünglich Goldin und Clarke zugeschrieben wurde; die Inszenierung des Abgefuckten.

Krise der Glaubwürdigkeit

Die Krise um das Private in der Fotografie geht einher mit der Krise um die Glaubwürdigkeit der Bilder. War ein Bild in Szene gesetzte Wirklichkeit oder eine Inszenierung? Verschärft wurde diese Irritation durch die zunehmenden Möglichkeiten der Bildmanipulationen. Retuschiert wurde schon immer, doch die Digitalisierung ermöglichte plötzlich einen ganz neuen Werkzeugkasten für Nachbearbeitungen.

Wie reagierte die Kunst auf diese Irritation? Im besten Falle spielte sie mit ihr. Die [britische Fotografin Alison Jackson stellte mit Doppelgängern berühmter Persönlichkeiten Paparazzi-Bilder nach](#). Vielleicht kann man ihre Bilder der Queen bei der Klolektüre nicht unbedingt als Kunst bezeichnen, doch die Frage nach der Glaubwürdigkeit von Fotos stellt sie allemal.

Ein Bedürfnis nach Wahrhaftigkeit gibt es trotz der Manipulierbarkeit der Bilder – oder vielleicht auch gerade deswegen.

Vor einigen Jahren hätte Angelo Merendinos Blog womöglich noch eine Debatte darüber entfacht, ob man Bilder einer sterbenden Frau der ganzen Welt zugänglich machen sollte. Doch heute haben die Fotos eine Welle der Empathie ausgelöst. Es ist tröstlich, dass es im Fall des Witwers Merendino tatsächlich um echtes Mitgefühl geht. Und nicht um Voyeurismus.

Fragen an F.C. Gundlach: Wie gut ist mein Foto?

Wie unscharf darf ein Bild sein? Sind Brennweiten überflüssig geworden? Erfüllt mein Foto künstlerische Kriterien? Der Fotograf F.C.Gundlach beantwortet Fragen der Leser.

Was ist ein gutes Foto? Nach welchen Maßstäben werden Fotos beurteilt und ausgewählt?

Welche Rolle spielen Technik, Innovation und die 170 Jahre lange Geschichte der Fotografie? Und was kann man als Amateur von guten Fotos lernen? All das erklärt F.C. Gundlach, einer der führenden Fotoexperten, im aktuellen Sonderheft ZEITFotografie. Auch die Leser von ZEIT und ZEIT ONLINE konnten Gundlach Fragen stellen. Eine Auswahl lesen Sie hier, weitere finden Sie in ZEIT Fotografie.

Alexandra Jess: Wann wird aus einem privaten Porträt eines, das im

Interesse "anderer Augen" liegen könnte: Weil es in diesen etwas auslöst, diese darin etwas sie Berührendes, Bewegendes oder Zeitloses entdecken?



Alexandra Jess: "Seconds to fall" © Alexandra Jess

F.C. Gundlach: In dem Moment, in dem Sie das private Bild jemandem zeigen, wird es öffentlich. Unabhängig davon, ob der Betrachter mit Ihnen befreundet oder fremd ist – wenn es ihn bewegt, hat es das Potenzial, auch andere zu bewegen. Immer wieder.

Rüdiger Thiede: Wie trocknet man Baryt-Papierabzüge möglichst plan und ohne wellige Ränder? An der Antwort liegt mir wirklich viel. Ich bemühe mich um die Lösung des Problems mehr oder weniger erfolgreich seit ca. 30 Jahren.

F.C. Gundlach: Zunächst einmal müssen die Bilder bei der Entwicklung ausreichend und sorgfältig gewässert werden. Für glänzende Print-Oberflächen gibt es Hochglanzpressen. Es gibt außerdem ein Verfahren, mit dem man alle Baryt-Abzüge plan trocknet, indem man den nassen Abzug mit dem Motiv nach unten auf eine Glasplatte legt, mit einer Gummiwalze alles überflüssige Wasser und Luftbläschen herausstreicht und es dann rundum mit Klebeband am Glas festklebt. Dies ist zwar eine etwas archaische Methode, doch eine ehemalige Mitarbeiterin von mir, die auch für Robert Frank Abzüge gemacht hat, hat es immer so gehalten. Wenn die Abzüge trocken sind, werden sie mit dem Messer rundum losgeschnitten.

Lutz Roeßler: Sind die unterschiedlichen Brennweiten, die für die unterschiedlichen analogen Filmformate nötig oder möglich sind, in der digitalen Fotografie unwichtig geworden?

F.C. Gundlach: Sie haben die gleiche, entscheidende Bedeutung! Nur das Speichermedium hat sich verändert.

Lea Plattner: Was macht einen guten Schnappschuss aus? Und unterscheiden

sich Ihrer Meinung nach die Handy-Schnappschüsse von jenen, die mit einer guten Kamera gemacht werden?

F.C. Gundlach: Die Kamera ist sekundär – der fotografische Blick macht den guten Schnappschuss möglich.

Felix Evers, Ratzeburg: Wie kann ich Schlüsselmomente der eigenen Biografie am besten konservieren, ohne die Qualität von Papierfotos und Negativen preiszugeben?

F.C. Gundlach: Sie wollen eine Art Familienchronik anlegen? Ich würde alle Bilder in Passepartouts aus säurefreiem Papier setzen und dann in ebenso säurefreien Archivkartons aufbewahren. So kann man sie immer wieder herausnehmen und anschauen.

Was zeichnet ein fotografisches Portfolio aus?

Uwe Dörwald: Ich möchte fragen, ob mein Foto des Times Square "künstlerischen" Kriterien entspricht. Wenn ja, dann ist die erweiterte Frage, wie und wem man das Bild anbieten kann. Im Original hat das Bild eine höhere Auflösung.

Uwe Dörwald: "Times Square" © Uwe Dörwald

F.C. Gundlach: Das ist ein Dokumentarbild vom Times Square in New York, einem der bewegtesten, quirligsten Orte der Welt, bei Tag und bei Nacht. Da wünsche ich mir allerdings mehr Bewegung, mehr Leben. An diesem Ort sind doch Tausende von Menschen und Autos – hier ist alles still. Das finde ich nicht wirklich spannend.

Egbert Daum: Was halten Sie von künstlerischen Bearbeitungen digitaler Fotos?

F.C. Gundlach: Prinzipiell bin ich



für Bearbeitungen offen. Eine sinnvolle Bearbeitung kann ein neues Bildelement, eine vollkommen neue Bildebene hinzufügen. Es hängt davon ab, was man ausdrücken will. Und: Auch früher schon wurde collagiert, koloriert und retuschiert.

Gabriele Reckhard: Welche innere Haltung muss ich einnehmen, um ein gutes Foto machen zu können?

F.C. Gundlach: Mit offenen Augen durch die Welt gehen.

H. Siegfried Stiehl: Was zeichnet ein fotografisches Portfolio aus?

F.C. Gundlach: Ein gutes Portfolio besteht meist nur aus acht bis zehn Fotografien eines Themas. Wenn es aber eine Art Präsentationsmappe sein soll, dann muss es über das Können und Wollen eines Fotografen Auskunft geben. 15 Bilder genügen.

Thomas Rehsteiner, Zürich: Über die Jahre sind in meinem fotografischen Schaffen, mit welchem ich ausschließlich Ausstellungen bestreite, viele gerahmte und ungerahmte Werke entstanden. Analog erarbeitet, besteht ein großes Archiv an Negativen. Alleinstehend möchte ich wissen, an welche Institutionen (z. B. Fotomuseum/Fotostiftung Schweiz, Winterthur) ich mich für die Übernahme dieses Nachlasses wenden kann?

F.C. Gundlach: Es wäre wichtig zu wissen, was Gegenstand Ihrer Arbeit ist und welche Ausstellungen Sie schon gemacht haben, um sagen zu können, welches Museum oder welche Stiftung eventuell an Ihrem Werk Interesse haben und Ihrem Werk gerecht werden könnte. Die Fotostiftung Schweiz ist natürlich eine Institution von großer Erfahrung.

Tiago Costa: Inwiefern sind die eigenen Fotografien ein Spiegel der Seele?

F.C. Gundlach: In jedem Fall reflektieren die Fotos, die Sie aufnehmen, Ihre Persönlichkeit. Sie reflektieren Ihre Sicht auf Ihre Umgebung, aber auch die Art, wie Sie die Welt erleben.

Jenny Block: Angenommen, ich laufe mit der Kamera im Anschlag durch die Stadt und habe nur drei Sekunden, um ein Bild von einem Motiv zu machen. Was wäre eine Grundregel bezüglich der Komposition des Bildes, mit der gewährleistet ist, dass das Foto trotz Eile am Ende nach etwas aussieht? (Ich denke da an so was wie "Bei Personen zumindest drauf achten, dass man die Füße nicht abschneidet".)

F.C. Gundlach: Drei Sekunden sind schon sehr kurz. Aber ob die Füße für ein gutes Bild wichtig sind, hängt vom Motiv ab.

Petra Röbl: Wie viel Unschärfe verträgt ein Bild, um noch als ansprechend wahrgenommen zu werden? Gibt es eine Regel?

F.C. Gundlach: Nein. Unschärfe kann auch ein Stilmittel sein.

Werner Birken: Das größte Problem für mich war und ist das Fotografieren in schlecht beleuchteten Räumen wie Wohnräumen, Restaurants, Kneipen, in denen man nicht auf ein Blitzlicht verzichten kann. Das schwache Blitzlicht in der Kamera reicht noch nicht einmal drei Meter weit. Will ich zum Beispiel eine Personengruppe an einem Tisch fotografieren und nehme sie schräg vom Kopfende des Tisches auf, dann ist der Kopf desjenigen, der sich etwa einen Meter vor der Kamera befindet, auf dem Bild völlig überbelichtet. Die Köpfe der Personen, die weiter als etwa drei Meter entfernt sitzen, sind unterbelichtet. Ich kann die ISO-Zahl erhöhen oder auch manuell die Lichtempfindlichkeit in 1/3-Stufen erhöhen. Beides bringt nicht den gewünschten Erfolg. Was kann

ich tun, um hier brauchbare Ergebnisse zu erzielen?

F.C. Gundlach: Das Licht des eingebauten Blitzes Ihrer Kamera reicht nicht aus. Um Ihr Problem zu lösen, brauchen Sie einen stärkeren Blitz mit einem größeren Reflektor, damit sich das Licht besser verteilt. Den richten Sie auf die Decke, wenn sie hell gestrichen und nicht zu hoch ist, dann entsteht ein weiches Tageslicht-artiges Licht.

Gibt es etwas, das man nicht fotografieren kann?

Anton Ferdinand von Oertzen: Anbei einige meiner Schüsse mit der Bitte einer Kurzbenotung.



Ferdinand von Oetzen
"Motiv 1" © Ferdinand von Oetzen
Ferdinand von Oetzen
"Motiv 2" © Ferdinand von Oetzen





Ferdinand von Oetzen "Motiv 3" © Ferdinand von Oetzen

F.C. Gundlach: Fahrrad: Note 1, Schuhputzer: Note 3, Polizist: Note 3 minus

Maren Winkler: Gibt es etwas, das man nicht fotografieren kann? Und was sollte man Ihrer Meinung nach nicht fotografieren?

F.C. Gundlach: Man kann alles fotografieren. Es fragt sich nur wie.

Jolini: 1. Ist es möglich, Landschaftsaufnahmen einen Ausdruck zu geben, der sie so interessant macht wie eine Porträtaufnahme?

2. Wie kann man es vermeiden, dass der Ausdruck eines Porträts aussieht, wie "Ich werde fotografiert"?

3. Woher kommen gängige Gesichtsausdrücke in Mode und Werbefotografie? Was wollen sie mir sagen?

F.C. Gundlach: Zu 1. Das Gesicht ist immer noch die interessanteste Landschaft der Welt.

Zu 2. Indem Sie Ihrem Gegenüber ein Gefühl der Vertrautheit geben oder es in einen Dialog verwickeln.

Zu 3. Modefotos sind immer inszeniert. Auch der Ausdruck und die Bewegung entsprechen den Ins und Outs der gängigen Mode.

Claudio Michaelis: Wen porträtiert ein Foto besser? Den Fotografen oder das Motiv?

F.C. Gundlach: Natürlich das Motiv. Es sei denn, das Motiv ist ein Spiegel.

Kathrin Rösch: Was ist wichtiger: Wie man fotografiert (richtige Blende, Isowert etc.) oder was man fotografiert (Bildausschnitt, Motivwahl)?

F.C. Gundlach: Um ein gutes Bild zu machen, muss man die Technik beherrschen. Erst wenn sie die Technik beherrschen, können Sie sie nach Belieben einsetzen, auch in ungewöhnlicher Weise. Erst dann können Sie Ihre Aufmerksamkeit auf Ihr Motiv konzentrieren.

Dr. Silvia Werner, Rodenberg: Bei Aufnahmen im Freien gibt es oft nur die Möglichkeit, die zu fotografierenden Personen in die Sonne schauen zu lassen, da ich als Fotograf ja die Sonne im Rücken haben muss. Naturgemäß kneifen in die Sonne schauende Personen geblendet die Augen zusammen. Wie löse ich das Problem?

F.C. Gundlach: Ganz einfach: Drehen Sie sich um und machen Sie das Bild im Gegenlicht. Dann haben Sie vielleicht die Sonne im Gesicht, aber Ihre Models stehen in schmeichelhaftem Schatten.

In einem Meer von Bildern

Eine Riesencloud aus Bildern umgibt uns; jeder ist ein Fotograf. Wo es kaum noch exklusive Fotos gibt, wächst die Sehnsucht nach dem Unikat. Was ist heute ein gutes Foto?

Von [Carolin Ströbele](#)

6. Mai 2013, 11:18 Uhr / Aktualisiert am 6. Mai 2013, 12:55 Uhr [8](#)

Inmitten der Bilderflut entsteht die Sehnsucht nach alten Methoden der Fotografie – wie hier in einer Ausstellung über Lomografie in Russland. © Kai Pfaffenbach

Ein Bild zu verbreiten geht inzwischen fast so schnell wie auf den Auslöser zu drücken. Das macht aus einem Foto eine mediale Waffe. Es zieht seine Bahnen von einem Foltergefängnis in Abu Ghraib ins Weiße Haus, es transportiert [Sieg und Niederlage von Präsidenten](#) in Sekundenschnelle, bevor die erste Nachrichtenagentur ihren Text abgesetzt hat. Es dokumentiert Erfolge, Verfehlungen und Skandale. 24 Stunden täglich, weltweit.

Die Fotografie hat einen unglaublichen Wandel erlebt. Angefangen mit einem exklusiven Medium Anfang des 20. Jahrhunderts, ist sie spätestens mit der Erfindung der Smartphones zu einem Werkzeug für jedermann geworden. Die Herstellung der Bilder ist heute einfacher und schneller als jemals zuvor, ebenso ihre Verbreitung.

Was bedeutet Ihnen Fotografie? Was ist für Sie ein gutes Bild? Wie fotografieren Sie und welche Plattformen und Bearbeitungsmittel nutzen Sie? Wir würden uns freuen, wenn Sie davon in einem Leserartikel berichten.

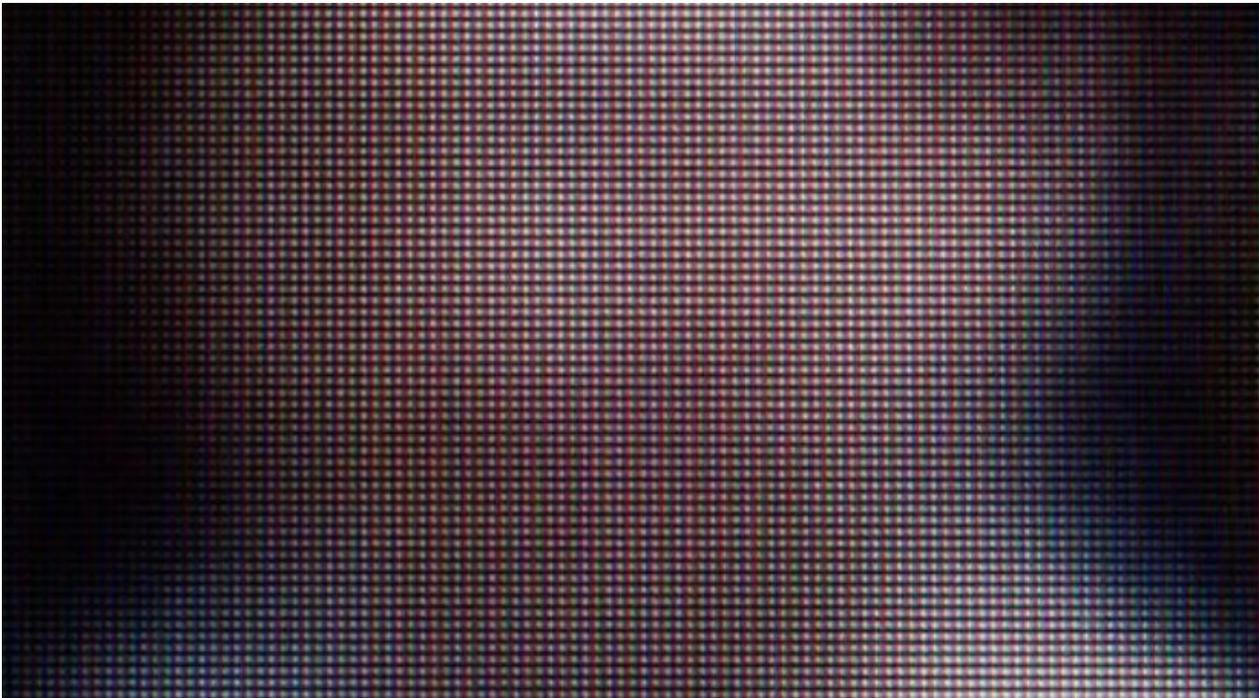
Ihren fertigen Text können Sie [hier einreichen](#). Beispiele für aktuelle Leserartikel, an denen Sie sich orientieren können, [finden Sie hier](#). In unseren [FAQ](#)

können Sie nachlesen, was Sie beim Verfassen Ihres Beitrags beachten sollten. Falls Sie Fragen haben, erreichen Sie uns per Mail an leserartikel@zeit.de. Wo befinden wir uns in dieser Riesencloud an Bildern? Wer darf sich heute Fotograf nennen? Viel wird von der Demokratisierung der Fotografie gesprochen, aber was bedeutet dieser Begriff? Dass jedes Bild ein Kunstwerk ist? Dass der Zugang zu einer Technik uns alle zu Chronisten der Wirklichkeit macht?

Mitnichten. Der Kampf um die Deutungsmacht von Fotos ist härter geworden. Viele Analogfotografen blicken mit Geringschätzung auf die digitalen Spielzeuge und streiten darüber, ob ein Smartphone-Bild einem Diapositiv ebenbürtig sein kann. Dieser Streit interessiert aber den Großteil der Menschen nicht, die täglich ihre Eindrücke von der Welt posten oder bloggen. Sie tun es einfach.

Was ist privat?

Viel entscheidender ist die Frage geworden, was wir in die Öffentlichkeit tragen. Die Ansichten, was heute privat ist, gehen so weit auseinander wie noch nie. Die einen stellen Ultraschallbilder ihrer ungeborenen Kinder auf Facebook, die anderen versuchen verzweifelt, die Hoheit über ihr Familienalbum wiederzuerlangen. Das führt dazu, dass Fotografie an manchen Orten plötzlich verboten ist. Vor allem wo es um Kinder geht, beim Babyschwimmen, in der Kita oder auf Schulfeiern kursieren lange vertragsähnliche Abhandlungen darüber, wer wann wen fotografieren darf und vor allem, wo diese Fotos veröffentlicht werden.



Keine Anonymität: Der Fotokünstler Michael Wolf vergrößerte für seine Serie "Portraits" Bilder, die er bei Google gefunden hatte. © Michael Wolf/Courtesy Christophe Guye Galerie, Zurich

Gleichzeitig fahren die Wagen von [Google Street View](https://www.google.com/streetview/) um unsere Häuser, wir werden auf den Fotos unserer Freunde in sozialen Netzwerken markiert und müssen damit rechnen, an jedem öffentlichen Ort verewigt zu werden.

Neben der schnellen Verbreitung ist die massenhafte Herstellung von Fotos die am weitesten reichende Veränderung der vergangenen zehn Jahre. Während jeder Hochzeit, jedes Fußballspiels, jedes Konzerts, jedes Museumsbesuchs schwenken die Arme mit den Smartphones durch die Luft. Exklusive Aufnahmen gibt es kaum noch, dafür tausendfache Kopien desselben Moments.

Viele winken ab: Bitte nicht noch mehr Fotos! Die Festplatte ist ohnehin schon vollgestopft mit Bildern, die wir vielleicht nie wieder anschauen. Was macht ein gutes Foto aus?

Es ist nur folgerichtig, dass der Wunsch nach Reduktion, nach dem Unikat wieder stärker wird. Künstler und Amateure kaufen alte Bestände von [Polaroid-Fotos](#) auf, und vor den altmodischen [Fotoautomaten](#) in deutschen Großstädten stehen junge Leute Schlange, um vier Schwarz-Weiß-Fotos zu bekommen, die einmalig sind. Keine Chance, geshared zu werden.

All diese Sehnsüchte greift die digitale Technik wieder auf – zum Teil höchst erfolgreich, wenn man sich Instagram oder Hipstamatic ansieht. Absurd wird es, wenn Apps wie Photo Booth einen Schwarz-Weiß-Analog-Automaten imitieren. Hier scheinen sich Innovation und Retrokult gegenseitig aufzuheben.

Der Wunsch nach Vergessen

Der Harvard-Professor Victor Meyer-Schönberger forderte 2010 in seinem Buch *Delete*, das Netz müsse vergessen lernen. Für Fotos, die auf Plattformen wie [Flickr](#) veröffentlicht werden, [schlägt er ein gemeinsames Verfallsdatum vor](#). Diesen Wunsch scheinen inzwischen viele User zu teilen. Seine extremste Ausprägung heißt [Snapchat](#): Eine-Foto-App, mit der man Bilder verschicken kann, die sich nach einer bestimmten Anzahl von Sekunden selbst löschen. Mehr als 50 Millionen Fotos werden täglich über Snapchat verschickt. Wollen wir statt des Auslösers lieber auf den Delete-Knopf drücken? Ist die Fotografie in eine Sackgasse geraten? Nein, die Verunsicherungen, die das Medium begleiten, sind nachvollziehbar. Im Vergleich zu allen anderen Künsten hat die Fotografie in ihrer jungen Geschichte einen unglaublichen Wandel erlebt.



Um die Fotostrecke von Werner Kiera zu sehen, klicken Sie bitte hier. © Werner Kiera aka Datenverarbeiter

Mittlerweile begegnen sich digitale und analoge Technik auf sehr kreative Weise. Werner Kiera, der sich auch ["Datenverarbeiter"](#) nennt, fing für sein Projekt *The Extended Eye* Bilder über Webcams auf der ganzen Welt ein, die er über das iPhone und LiveCamApps ansteuerte. Für die Bearbeitung der Fotos belebte er das analoge Verfahren der Sandwichtechnik wieder, bei der Negative übereinandergelegt und belichtet werden. Die Aufnahmen aus verschiedenen Städten verwob er zu mystischen Schwarz-Weiß-Tableaus, die an Fritz Langs *Metropolis* erinnern.

Die Frage, wann Fotografie Kunst ist und wann nur ein Schnappschuss, ist heute so aktuell wie vor 100 Jahren. Sie wird nur nicht mehr innerhalb eines kleinen Zirkels professioneller Fotografen diskutiert, sondern zusätzlich – und wahrscheinlich viel gnadenloser – auf zahllosen Plattformen im Netz. Das zwingt jeden Bildermacher dazu, ständig zu hinterfragen, was er erzählen will und wie er seine Betrachter erreicht. Die beste Voraussetzung, dass diese Kunstform lebendig bleibt.

Der wohl größte Unterschied in der zeitgenössischen Fotografie zu früheren Zeiten ist, dass Künstler häufig keine eigenen Aufnahmen mehr machen, sondern die Flut von Bildern kuratieren. Einige arbeiten ausschließlich mit *found footage*, mit Bildern, die sie im Netz finden. Der britische Fotograf Mark Wallinger etwa sammelte Fotos, die schlafende Passagiere in öffentlichen Verkehrsmitteln zeigen. Diese Menschen wurden ohne ihr Wissen aufgenommen, häufig ist der Fotograf nicht mehr zu ermitteln. Die teils komischen, teils anrührenden, teils kompromittierenden Fotos stellte Wallinger zu seinem Bilderreigen *The Unconscious* zusammen.

Was also macht ein gutes Foto heute aus? Diese Frage kann man unabhängig von den Einflüssen der digitalen Technik klar beantworten: Es trifft uns.